

Die Vermessung des Schweigens - oder: Was heißt sprechen? : Dimensionen epistemischer Gewalt

Hark, Sabine

2015

<https://doi.org/10.25595/323>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hark, Sabine: *Die Vermessung des Schweigens - oder: Was heißt sprechen? : Dimensionen epistemischer Gewalt*, in: Attia, Iman; Köbsell, Swantje; Prasad, Nivedita (Hrsg.): *Dominanzkultur reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen* (Bielefeld: transcript, 2015), 285-296. DOI: <https://doi.org/10.25595/323>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY NC ND 4.0 Lizenz (Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY NC ND 4.0 License (Attribution - NonCommercial - NoDerivates). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode>

Die Vermessung des Schweigens – oder: Was heißt sprechen?

Dimensionen epistemischer Gewalt*

Sabine Hark

We die. That may be the meaning of life. But we do
language. That may be the measure of our lives.

TONI MORRISON, NOBELPREISREDE (1993)

Stets gilt es, eine Stimme, die gerade erst leise zu
hören ist, sogleich zu stören, zum Schweigen zu
bringen und zu hindern, in der ersten Person Plural
zu sprechen.

ACHILLE MBEMBE, KRITIK DER SCHWARZEN VER-
NUNFT (2014)

VERSUCHSANORDNUNG

Im Spätherbst 1917 notiert Franz Kafka in einem der beiden Züräuer Hefte ein gerade einmal 56 Zeilen langes, titellooses Prosastück (Kafka 2002: 40-42). Kafka variiert hier in einer extrem verdichteten, fast schon philosophisch zu nennenden Prosa den 12. Gesang aus Homers *Odyssee*, in dem Odysseus von seiner gefährvollen Begegnung mit den Sirenen berichtet. Es ist Kafka dabei nicht um eine traditionskonforme Wiedergabe der Homerschen Dichtung zu tun, im Gegenteil. Er macht den Mythos zum Material seines eigenen Zwecks, den er gegenüber dem Freund Max Brod so beschrieben hat: »Über die letzten Dinge klar werden« (zit. nach

* Dieser Aufsatz greift in Teilen auf meinen Text »Schweigen die Sirenen? Epistemische Gewalt und feministische Herausforderungen« (2014) zurück.

Stach 2008: 252). Der Kafka-Biograph Reiner Stach charakterisiert den Text denn auch als »Versuchsordnung« (Stach 2008: 252) beziehungsweise als eine »aus Bildern gewonnene, zu Bildern geronnene Denkbewegung« (ebd. – Hervorhebung S.H.). Kafka selbst führt den Text im ersten Satz als »Beweisführung« ein: »Beweis dessen, daß auch unzulängliche, ja kindische Mittel zur Rettung dienen können« (Kafka 2002: 40). Er folgt damit, indem er »die Szene vollständig aus ihrem Kontext und ihrer logisch-kausalen Einbettung in den Gang der Handlung« (Honold 2005: 320) herauschält, eher dem »Ethos naturwissenschaftlichen Experimentalverhaltens« (ebd.) als der narrativen Struktur des Mythos. Und tatsächlich erzählt Kafka uns streng genommen auch keine Geschichte, er experimentiert mit verschiedenen Anordnungen und führt einen Beweis: »auch unzulängliche, ja kindische Mittel« können zur Rettung dienen.

EPISTEMISCHE GEWALT

Während Kafka vordergründig die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit einer Rettung zu umkreisen scheint, akzentuiert Max Brod mit seiner posthumen Titelgebung »Das Schweigen der Sirenen« das Schweigen (Kafka 1983: 58 f.). Stachs Bild der Versuchsordnung aufgreifend, will ich im Folgenden dieser von Brod gelegten Spur folgen. Ausgehend vom Konzept der *epistemischen Gewalt*, wie es von Gayatri Chakravorty Spivak entwickelt wurde, und Pierre Bourdieus Überlegungen zu *symbolischer Gewalt* nehme ich Kafkas literarische Experimentalanordnung zur Vermessung des Schweigens zum Anlass, über den Zusammenhang von Schweigen und Macht nachzudenken.

Kafkas Parabel bietet sich dafür deshalb an, da dieser hier, gleichsam *avant la lettre*, eine Frage untersucht, die für die feministische wie für die postkoloniale Kritik gleichermaßen von existentieller Bedeutung ist, nämlich wie Schweigen in Sprache und in die Ordnung des Sagbaren eingelassen ist. Und vielleicht genauer noch: Kafkas Versuchsordnung zielt gerade auf die Untersuchung der Frage, wie die Ordnung des Sagbaren, das »Gitter der Lesbarkeit« (Butler 2009: 73), nicht nur auf Schweigen aufruft, sondern dieses im Modus der Sprache allererst hergestellt wird. Kafkas Meditation zum Schweigen der Sirenen stellt daher eine Antwort dar auf die Aufgabe, wie »die Problematik der Verknüpfung zwischen dem, was nicht gesagt werden kann, und dem, was gesagt werden muss«, kritisch zu bearbeiten wäre, wie die griechische feministische Philosophin Athena Athanasiou in dem gemeinsam mit Judith Butler verfassten Band *Die Macht der Enteigneten* (2014: 183) formuliert hat.

Die Fabrikation von Schweigen nimmt dabei verschiedene Formen an. Etwa die, dass die Artikulation nur *bestimmter* Sachverhalte ermöglicht wird, während

andere aus der Sprache ausgeschlossen beziehungsweise nur in entstellter Weise in sie eingeschlossen werden. Die Herstellung von Schweigen im Modus der Sprache umfasst aber auch und vielleicht vor allem die Formen sprachlicher Adressierung, die wir erfahren, das heißt die Weisen, *wie* wir je unterschiedlich in Sprache und Sein hineingeholt werden. Weisen, die es den einen erlauben, »zu atmen, zu begehren, zu lieben und zu leben« (Butler 2009: 20), während die anderen im Bereich des Nichthörbaren, Nichtverstehbaren, der Nichtanerkennbarkeit und damit der Unlebarkeit platziert werden. Auf diese Dimension von Schweigen, nämlich in entstellter Weise in Sprache eingeschlossen, auf gewaltvolle Weise adressiert zu werden und gerade dadurch unhörbar, un(an)erkennbar zu sein, hat Toni Morrison im Hinblick auf rassistische sprachliche Strukturen wiederholt hingewiesen. Als »schwarze Schriftstellerin« (Morrison 1994: 13), so schreibt sie, kämpfe sie »mit einer und durch eine Sprache, die versteckte Anzeichen rassistischer Überlegenheit, kultureller Hegemonie und abfälliges Ausgrenzen von Menschen und ihrer Sprache [...] machtvoll beschwören und noch verstärken« könne (ebd.). Es sei deshalb erforderlich, »Wege zu finden, um die Sprache von ihrer manchmal unheimlichen, oft trägen und fast immer voraussagbaren Verwendung von rassistisch geprägten und festgelegten Ketten zu befreien« (ebd.).

Und wenn die Weisen, *wie* wir je unterschiedlich in Sprache und Sein hineingeholt werden, auch die *Regeln* des Gehört-Werdens organisieren, geht es schließlich um die Frage, wie die Regeln des Sagbaren verändert werden müssten, damit marginalisierte, subalterne Stimmen Gehör finden. Damit ist »die enge Verbindung zwischen dem Status der Subalternität und dem Schweigen« (Steyerl 2008: 12) angesprochen, die Gayatri Chakravorty Spivak in die Frage gekleidet hat, ob sich aus den »auf groteske Weise falsch transkribierten Namen« (Spivak 2008: 81) je eine »Stimme zusammensetzen« lässt (ebd.). Spivak macht hier auf einen wichtigen Aspekt aufmerksam: Die Subalterne wird nicht deshalb nicht gehört, weil sie schweigt. Im Gegenteil: Sie führt eine Rede. Doch diese Rede kann nicht gehört werden, weil sie nicht unter eigenem beziehungsweise nur unter verzerrtem Namen geführt werden kann, weil die Stimme der Subalternen diffus und ausgefranst ist, weil sie verkürzt und verballhornt wurde, weil sie gestört und zum Schweigen gebracht wurde, weil sie außerhalb des hegemonialen *logos* und ohne *auctoritas* ist.

Wie Judith Butler wiederholt gezeigt hat, bedürfen wir allerdings dringend der Anrede, um zu sein. Auch wenn die Sprache uns in subordinierte oder subalterne Positionen ruft, holt sie uns in eine Geschichtlichkeit hinein, die »diejenige des sprechenden Subjekts übersteigt« (Butler 1998: 46). Denn insofern »das Subjekt durch die Anrede ins Sein kommt«, fährt Butler fort,

»läßt es sich dann unabhängig von seiner oder ihrer sprachlichen Haltung vorstellen? Ein solches Subjekt wäre in der Tat unvorstellbar, oder die Subjekte wären nicht, was sie sind, abgelöst von der konstitutiven Möglichkeit, andere anzusprechen oder von anderen angespro-

chen zu werden. Wenn diese Subjekte ohne die sprachliche Haltung zueinander nicht sein könnten, wer sie sind, dann ist diese Haltung hierfür offenbar wesentlich oder etwas, ohne das man nicht sagen könnte, daß die Subjekte existieren. Ihre sprachliche Haltung zueinander, ihre sprachliche Verletzbarkeit durch einander, tritt nicht einfach zu ihren sozialen Beziehungen zueinander hinzu. Vielmehr ist sie eine der ursprünglichen Formen, die diese sozialen Beziehungen annehmen.« (Ebd.: 49 f.)

Butler weist hier auf die Prekarität hin, die jeder Subjektwerdung innewohnt: Wir werden durch sprachliche Adressierung – und sei sie auch noch so entstellt – ins Leben geholt; es ist die Bedingung der Möglichkeit von *agency*. Zu Handelnden werden wir daher gerade erst dort, wo (autark gedachte) Souveränität schwindet, wo wir an/erkennen, dass wir, wie Butler schreibt, »von Anfang an soziale Wesen und von dem abhängig sind, was außerhalb unserer selbst liegt, von anderen, von Institutionen und von abgesicherten und sichernden Umwelten« (Butler 2010: 29). Angesprochen zu werden bedeutet aber auch, dass wir immer schon in der Hand der anderen, dass wir verletzbar sind. Verletzbarkeit, so Butler, ist eine der ursprünglichen Formen, die soziale Beziehungen annehmen. »Gefährdung ist nicht einfach als Merkmal *dieses oder jenes Lebens* zu begreifen; sie ist vielmehr eine allgemeine Bedingung, deren Allgemeingültigkeit nur geleugnet werden kann, wenn das Gefährdetsein selbst geleugnet wird« (Butler 2010: 29).

DAS SCHWEIGEN DER SIRENEN

Schweigen also. Die Sirenen, schreibt Kafka, haben »eine noch schrecklichere Waffe als ihren Gesang, nämlich ihr Schweigen« (Kafka 2002: 40). Vor dem Gesang sei es, wenn auch nicht geschehen, so doch immerhin denkbar, »daß sich jemand vor ihm gerettet hätte, vor ihrem Verstummen gewiß nicht« (ebd.). Und so ist nicht Odysseus in Kafkas Version des Sirenenmythos der Listige, die Sirenen sind es. Denn, so macht Kafka uns glauben, »tatsächlich sangen, als Odysseus kam, diese gewaltigen Sängerrinnen *nicht*« (ebd.).

Ob aber die Sirenen in Tat und Wahrheit willentlich schwiegen, also ihre »noch schrecklichere Waffe« (ebd.) einsetzten, oder sie ob Odysseus' Anblick das Singen schlicht vergaßen, lässt Kafka im Ungefähren. Er bietet uns vielmehr beides als gleichermaßen gültige Hypothesen an:

»sei es daß sie glaubten, diesem Gegner könne nur noch das Schweigen beikommen, sei es daß der Anblick der Glückseligkeit im Gesicht des Odysseus, der an nichts anderes als an Wachs und Ketten dachte, sie allen Gesang vergessen ließ.« (Ebd.: 41)

Kafka ist es indes nicht um eine Antwort auf *diese* Frage zu tun; er wendet sich zunächst Odysseus zu. Dieser nämlich, berichtet Kafka, »hörte ihr Schweigen nicht, er glaubte, sie sängen und nur er sei behütet es zu hören« (ebd.). Auch diese Aussage kleidet Kafka in eine hypothetische Form: »um es so auszudrücken« (ebd.). Es ist unentscheidbar, ob Odysseus etwas hörte oder er tatsächlich davor behütet war, etwas zu hören. Aber gäbe es überhaupt etwas zu hören? Wogegen schützt die »Handvoll Wachs« (ebd.: 40)? Gegen den Gesang oder gegen das Schweigen? Gegen das Hören oder das Nicht-hören-Wollen? Gegen das Wissen-Können oder das Begehren, nicht wissen zu wollen? Und was hört Odysseus (nicht)? Den Gesang? Das Schweigen? Was hätte er hören können, hätte er das Schweigen gehört? Wen täuscht Odysseus? Die Sirenen? Sich selbst? Und wen überlisten die Sirenen?

Aber wenn Odysseus *nichts* hört, so ist doch unentscheidbar, *ob* er den machtvollen Gesang nicht hört oder das Schweigen, das Ausbleiben des Gesanges. Das Wachs schützt dagegen, *dass* das Schweigen gehört werden muss; die verstopften Ohren machen es ebenso unmöglich, den Gesang wie das *dass* des Schweigens zu hören. Die Nicht-Hörende kann nicht entscheiden, ob sie nicht hört, *dass* etwas gesungen wird oder *dass nicht* gesungen wird. Unentscheidbar bleibt auch, ob das Schweigen einfach »nichts-zu-hören« oder das Ausbleiben oder Verstummt-Sein eines Gesangs ist. Das Schweigen aber, dem Odysseus entkommen will – dem er entkommt, nicht, weil er es nicht hört, sondern weil er nicht weiß, dass er es hätte hören können – ist mehr als *dass* einfach nichts zu hören ist.

Und die Sirenen? Kafka schildert sie uns, obgleich »gewaltige Sängerrinnen« (ebd.) und »schöner als jemals« (ebd.: 41), als subalterne Figuren. Es sind »schaurige« (ebd.), gepeinigte Kreaturen, sie sind ohne klare Gestalt und Bewusstsein, ohne gemeinsame Sprache und Repräsentation und bleiben damit letztlich unterhalb der Wahrnehmungsschwelle. Sie sind nicht intelligibel insofern sie außerhalb der historischen Schemata situiert sind, die das »Erkennbare als solches konstituieren« (Butler 2010: 14). Auch Odysseus wusste, »gerade als er ihnen am nächsten war, [...] nichts mehr von ihnen« (Kafka 2002: 41).¹ Kafkas Sirenen haben »weder Heimat noch Gesetz« (Foucault 1977: 12)² und »auch kein Wort« (ebd.); sie werden »gleichzeitig gejagt, verleugnet und zum Schweigen gebracht« (ebd.).

Können wir das *Schweigen der Sirenen* daher tatsächlich als das Schweigen der Subalternen im Sinne Spivaks verstehen? Ist es die Rede, die sehr wohl gehalten wird, die aber nicht gehört werden kann? Bezeichnet Schweigen hier einen Gegensatz zur Rede oder ist es in Sprache eingelassen, in ihr *ver-*, aber eben auch *gebör-*

1 »Bald aber glitt alles an seinen [d.i. Odysseus'] in die Ferne gerichteten Blicken ab, die Sirenen verschwanden ihm förmlich und gerade als er ihnen am nächsten war, wußte er nichts mehr von ihnen.« (Kafka 2002: 41)

2 In diesen Worten beschreibt Foucault bekanntlich das Schicksal der Sexualität im Zeitalter des legitimen, sich fortpflanzenden heterosexuellen Paares.

gen? Und schließlich wäre noch denkbar, dass Kafka hier die Macht des Schweigens – die Macht der Sirenen – verhandelt. Welcher Art aber wäre diese Macht? Ist sie gebieterisch? Verführerisch? Aufrührerisch? Verstörend? Bietet das *Schweigen der Sirenen* der Macht ein Obdach oder schützt es vor Macht? Spricht Kafka hier also von der Subversion *des* Schweigens? Von Schweigen *als* Subversion? Doch wer oder was würde subvertiert? Odysseus, der nichts hört, allerdings davon ausgeht, *dass* die Sirenen singen, da er das, was er *sieht*, nämlich Mimik und Gestik der Sirenen, als Zeichen ihres Gesangs deutet und deshalb nicht nur ihr Schweigen nicht hört, sondern die Sirenen selbst nicht einmal wahrnimmt? Oder die Sirenen, die nicht wissen können, ob Odysseus sie hört oder nicht und darüber vielleicht schlicht zu singen vergaßen? Es ist mithin unklar, ob das Schweigen die von Odysseus zur Rettung eingesetzten ›kindischen Mittel‹ desavouiert oder das Schweigen selbst die Rettung ist. Nicht nur Odysseus kommt davon, auch die Sirenen blieben – weil sie ohne Bewusstsein waren.

ARCHÄOLOGIE DES SCHWEIGENS

Was aber wäre das *Mehr* des Schweigens, das anderes ist, als dass einfach nichts zu hören ist? Was wird hier verschwiegen? Könnten wir als Leser_innen von und Leser_innen in Kafkas Text das Schweigen der Sirenen hören, wenn wir wollten? Es hörbar machen? Und was würden wir dann hören? Lesen wir Kafkas Parabel mit einer an Bourdieu, Butler, Foucault, Morrison, Mbembe und Spivak geschärften Brille, so bietet sich folgende Lesart an: Das Schweigen der Sirenen, das Schweigen, das Kafka hier umkreist, ist nicht die *Abwesenheit* von Sprache; im Gegenteil. Das Schweigen der Sirenen ist eine Sache *in* der Sprache. Die Subalterne wurde zum Schweigen gebracht. Schweigen ist, mit anderen Worten, in die Ordnung des Sagbaren eingelassen, ja mehr noch: Schweigen fundiert, ermöglicht das, was sagbar ist. Schweigen, argumentiert Wendy Brown, ankert in Sprache, und Bedeutung wiederum ankert in Schweigen (Brown 2005: 83).³

Kafka geht es daher letztlich nicht um die Frage, wer mächtiger, listiger ist: Odysseus oder die Sirenen. Unerheblich ist auch, ob die Leser_in auf der Erzählebene »weiß«, ob die Sirenen geschwiegen haben oder nicht, ob sie sangen oder nicht und ob Odysseus hörte oder nicht. Denn das Schweigen ist *in jedem Fall* anwesend. Uninteressant ist letztlich auch, dass Kafka von Homers Bericht abweicht. Ohnehin wollte er nichts erzählen, sondern ein Experiment durchführen.

3 »Speech harbors silences; silences harbor meaning. When silence is broken by speech, new silences are fabricated and enforced; when speech ends, the ensuing silence carries meaning that can only be metaphorized by speech, thus producing the conviction that silence speaks.« (Ebd.)

Indem in letzter Instanz unentschieden bleibt, ob gesungen oder geschwiegen wurde, ob etwas gehört wurde oder nicht, ob Odysseus wusste, dass er etwas hätte hören können oder nicht, weist Kafka vielmehr auf etwas anderes hin: Markiert wird hier nicht die Grenze zwischen Sprechen und Schweigen, zwischen Gesang und Verstummt-Sein. Worum es ihm in seiner Versuchsanordnung zur ›Klärung der letzten Dinge‹ tatsächlich zu tun ist, ist, die Faktizität von Schweigen *innerhalb* der Sprache zu markieren – eine Faktizität, die mehr ist als dass vergessen wurde zu sprechen.

Im *Schweigen der Sirenen* sucht Kafka also eine abwesende Anwesenheit: Das Schweigen, das *in* Sprache okkludiert und nicht *jenseits* von Sprache angesiedelt ist. Denn Schweigen ist eine Möglichkeit der Sprache, und zwar nicht im Sinne des Nicht-Gesagten, sondern im Sinne des Nicht-Intelligiblen; das, was aus der Ordnung des Vernünftigen zugleich ausgegrenzt und in ihr verborgen wurde. Kafka umkreist damit die Frage, wie etwas anzusprechen wäre, das zu einer unmöglichen Möglichkeit der Geschichte geworden, gleichwohl eine Möglichkeit gewesen ist. Was Kafka in dieser kurzen Parabel versucht, ist nichts anderes als eine literarische »Archäologie dieses Schweigens« (Foucault 2001: 225), eine Archäologie, die darauf zielt, die aus der Ordnung der historischen Wirklichkeit, der Ordnung des Sagbaren, dem historischen *Apriori* ausgeschlossenen Sätze, jene Fülle der Äußerungen, die gar nicht Quelle hat werden können, freizulegen – allerdings im Wissen darum, dass diese vielleicht rehabilitiert, aber niemals restauriert werden können.

Kafka erprobt also Möglichkeiten, Sprache zu öffnen für das Schweigen, das die Sprache selbst herstellt und das Sprechen ermöglicht. Er bietet eine Antwort an, wie eine der wesentlichen Aufgaben kritischen Denkens heute bearbeitet werden kann, nämlich »uns der Singularität jener anzunehmen, die als bloßes Menschenmaterial entwürdigt, als wertlos verworfen werden« (Butler / Athanasiou 2014: 184), und »nach Möglichkeiten zu suchen, die normativen Voraussetzungen zu ›benennen‹, deren es bedarf, innerhalb etablierter Herrschaftsverhältnisse Singularität zu erlangen« (ebd.: 185). Ohne Bezug auf Kafka hat Foucault jenes Schweigen, wie es spricht und sprechen könnte, im Vorwort der Originalausgabe von »Folie et Déraison« (1961) folgendermaßen umschrieben:

»Seitdem sie erstmals formuliert worden ist, bringt die historische Zeit etwas zum Schweigen, das wir im Weiteren nur mehr in den Kategorien des Leeren, des Vergeblichen und des Nichts aufgreifen können. Die Geschichte ist allein auf dem Grund einer Abwesenheit von Geschichte möglich, inmitten dieses großen Raumes murmelnder Stimmen, denen das Schweigen als Berufung und Wahrheit auflauert. [...] Die Fülle der Geschichte ist allein möglich in dem zugleich leeren und bevölkerten Raum all jener sprachlosen Worte, die dem, der ihnen ein Ohr leiht, einen dumpfen Lärm von unterhalb der Geschichte vernehmbar machen, das hartnäckige Gemurmel einer Sprache, die *ganz allein* sprechen würde – ohne sprechendes Subjekt und ohne einen Mitsprechenden, über sich selbst gebeugt, mit zuge-

schnürter Kehle, zusammenbrechend, bevor sie überhaupt zu einer Formulierung gelangt ist, und glanzlos ins Schweigen zurückkehrend, von dem sie sich niemals befreit hat. Ausgedörrte Wurzel des Sinns.« (Foucault 2001: 228 f. – Hervorhebung im Original)

Hätte Odysseus dieses Schweigen, ›das glanzlose Gemurmel einer Sprache, die ganz allein sprechen würde‹, hören können? Und was wäre geschehen, hätte er es gehört?

SEIN UND SPRECHEN

Verlassen wir an dieser Stelle Kafkas Bericht. Wie dieser den Sirenen-Mythos zum Material für seine Zwecke machte, habe auch ich seine Versuchsanordnung zur Vermessung des Schweigens für meine Zwecke benutzt. Und zwar, indem ich diese 56 Zeilen gelesen habe als machtkritische Archäologie des Schweigens, als Lehrstück, in dem Kafka die Herstellung von Schweigen im Modus der Sprache zu begreifen sucht. Meine Argumentation lässt sich dergestalt zusammenfassen, dass Kafka in seiner Experimentalanordnung, in der er mit der Frage, wie das Schweigen der Sirenen *gehört* werden könnte, danach fragt, wie wir von ihnen *wissen* könnten, zwei Dimensionen epistemischer Gewalt fokussiert: erstens die Abhängigkeit des Gehört-Werdens von den Anforderungen an Hörbarkeit und zweitens die Verbindung zwischen Subalternität und Schweigen. Kafka untersucht im *Schweigen der Sirenen* also nichts weniger als den *Zusammenhang von Macht, Wissen und Seinsweisen*. Ich möchte abschließend einige der Herausforderungen umreißen, die sich daraus für das feministische Denken ergeben. Denn die Aufhellung dieses Zusammenhangs, die Befragung der Regime der Verständlichkeit daraufhin, wessen und welches Sein und Sprechen ermöglicht und wessen und welches Sein und Sprechen verunmöglicht wird, wer unter eigenem Namen sprechen und gehört werden kann, ist für feministisches Denken entscheidend. Denn es ist Wissen, das die Grenzen bestimmt, innerhalb derer wir uns haben begreifen können und haben begreifen lassen, das bestimmt, was lebbar ist.

Was zu tun ist, erschöpft sich daher nicht darin, die epistemologischen Anordnungen, die verfügen, wer wahr sprechen kann, aufzuhellen, sondern auch Einspruch gegen sie zu erheben. Es gilt, in den Worten Foucaults, den Preis zu bestimmen, den ein Subjekt »für den Zugang zur Wahrheit zu zahlen hat« (Foucault 2004: 32). Dieser Einspruch gegen epistemologische Anordnungen ist deshalb notwendig, weil sich, wie Butler wiederholt angemerkt hat, unsere epistemologischen Gewissheiten immer wieder als Unterstützung einer Strukturierungsweise der Welt herausstellen, die alternative Möglichkeiten des Ordners – und damit alternative Weisen des Seins – un(an)erkennbar machen. Die »Kategorien, mit denen das sozi-

ale Leben geregelt ist«, so Butler, »bringen eine gewisse Inkohärenz oder ganze Bereiche des Unaussprechlichen hervor« (Butler 2002: 226).

Diese Inkohärenz der Kategorien ist freilich nicht einfach ausbeutbar. Insofern »sprachliche Verhältnisse immer Verhältnisse der symbolischen Macht sind« (Bourdieu / Wacquant 1996: 177), »Technologien der Repräsentation« dazu beitragen, »Verletzung moralisch zu konsolidieren« (Butler / Athanasiou 2014: 182) und schließlich Macht sich dadurch auszeichnet, dass es, wie Mbembe argumentiert, der »Souverän ist, der entscheidet, was sichtbar ist und was unsichtbar bleiben soll« (Mbembe 2014: 211), sind Sprechpositionen nicht, wie auch Spivak argumentiert, beliebig vermehrbar. Denn Macht operiert nicht nur durch die Regulierung des Sagbaren, sondern auch und gerade durch die Verknappung autorisierter Sprechpositionen. Zudem manifestiert sich symbolische Gewalt

»in den dunklen Dispositionen des Habitus, denen Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata innewohnen, aus denen vor jeder bewußt getroffenen Entscheidung und willentlichen Kontrolle eine sich selber undurchsichtige Beziehung praktischen Erkennens und Anerkennens hervorgeht. [...] [Sie] ist eine Form von Macht, die sich unmittelbar und wie durch Zauber, ohne jeden physischen Zwang, auf Körper auswirkt; der Zauber wirkt aber nur, weil er sich auf vorab bereitgestellte Dispositionen stützt, die er ›in Gang setzt‹ wie Triebfeldern.« (Bourdieu 2001: 216, 218)

Symbolische Gewalt, so Bourdieu weiter, ist daher nicht »durch die Waffen des Bewußtseins und des Willens zu besiegen« (ebd.: 230). Ja, die Subalternen sprechen, aber ihre Rede wird nicht gehört, weil ihre »Sprache unverständlich oder zumindest unartikuliert« (Mbembe 2014: 211), ihr »Anteil am Menschsein« (Fanon 2013: 102) umstritten ist. Vernehmbar ist sie allenfalls als jener ›dumpfe Lärm von unterhalb der Geschichte‹, wie Foucault sagt.

Was ein postkolonial informierter und intersektional orientierter Feminismus angesichts solcher Zusammenhänge zunächst und vielleicht zu allererst braucht, ist Mut. Mut zum Dissens. Mut zur Unterscheidung. Mut zum Urteil. Es gilt, immer wieder zu fragen, wie der Bereich des Sag- und Fragbaren organisiert ist und was aus dem Bereich des Vernünftigen ausgegrenzt wird. Es heißt aber auch zu fragen, wie Feminismus – beziehungsweise das, was in seinem Namen behauptet wird – selbst daran beteiligt ist, diese Sag- und Sichtbarkeiten zu organisieren, daran, »seitliche Stimmen« (Foucault 1992: 27) zu produzieren.

Unabdingbar ist es daher, kontinuierlich Rechenschaft darüber abzulegen, wie Welt und Sozialität imaginiert, geformt und aufrechterhalten werden. Und das heißt, danach zu fragen, an welchen Werten, welchen Stimmen und Erfahrungen sich feministischer Aktivismus und feministische Theorie orientieren wird, an wem und welchen Interessen Feminismus sich orientieren sollte, welchen Kämpfen er Rechnung trägt, von wem aus feministisch gedacht und gehandelt wird, wessen und

welches Handeln ermöglicht und wessen und welches Handeln verunmöglicht wird. Und es heißt die Frage zu stellen – und sich stellen zu lassen –, welche Erfahrungen und welche Körper, welches Begehren und welche Bedürfnisse, welche Gefühls- und Seinsweisen und welche Verwandtschaften lebbar sind und welche nicht – und nicht zuletzt, welche Allianzen über die Grenzen des Geschlechts hinweg ermöglicht und welche sabotiert werden.

Judith Butler hat in diesem Zusammenhang jüngst an Kants drei Ziele der Kritik erinnert: was kann gewusst, was soll getan und auf was gehofft werden (Butler 2011: 37). Sie hat damit erneut den auch für das feministische Denken zentralen Zusammenhang von Wissen, Tun und Sein – das heißt den Konnex der materiellen Bedingtheit und diskursiven Regulierung von Wissen, der (auch) epistemischen Bedingtheit von Sein und schließlich der ethischen Fundierung von Tun – in den Vordergrund gerückt. Einer kritischen feministischen Theorie, in deren Zentrum dieser Konnex steht, geht es dabei gerade nicht nur darum, »die Beziehung zwischen den Grenzen der Ontologie und der Epistemologie« zu erkunden, sondern darüber hinaus auch den Zusammenhang zu untersuchen »zwischen den Grenzen dessen, was ich werden könnte, und den Grenzen des Wissens, das ich riskiere« (Butler 2002: 237). Die epistemischen Raster des Lebbareren sind also nicht nur darauf hin zu befragen, welches und wessen Sein sie ermöglichen; fragen müssen wir beständig auch, auf welches *andere* Sein zu hoffen ist.

Insofern Feminismus die Fähigkeit zu der dafür nötigen Reflexion und Revision auch grundlegender eigener Annahmen und Perspektiven dabei vor allem den widersprüchlich organisierten gesellschaftlichen Erfahrungen von Frauen*⁴ und dem oft konflikthaften Dialog mit den ›Anderen‹ des feministischen Diskurses verdankt, kommt es vor diesem Hintergrund mehr denn je darauf an, das Bündnis mit anderen macht- und herrschaftskritischen Bewegungen und Erkenntnisperspektiven zu suchen. Und dies, um Dominanzkultur (vgl. Rommelspacher 1995) in all ihrer widersprüchlichen Komplexität nicht nur besser verstehen zu können, sondern vor allem, um sie so zu verändern, dass die von ihr erzeugten ›Gitter der Lesbarkeit‹ auch jene »Subjekte, die leben, aber noch nicht als ›Leben‹ betrachtet werden« (Butler 2010: 37), im Leben halten.

Ist freilich gerade das, woran es mangelt, die Fähigkeit zu hören, und ist Gehörtwerden-können, wie Gayatri Spivak uns gelehrt hat, etwas anderes als Sprechen-können; ist zudem, wie Michel Foucault uns gezeigt hat, Schweigen eine Möglichkeit in der Sprache und konnten wir von Wendy Brown lernen, dass Schweigen in Sprache verankert ist, so können wir von Franz Kafkas Experimentalanordnung lernen, dass wir – im Wissen um die Unabschließbarkeit dieser Aufgabe – die Bedingungen der Hörbarkeit nicht nur verändern müssen, sondern sie verändern *kön-*

4 Der Stern signalisiert die Vielfalt von geschlechtlichen Identifikationen auch innerhalb einer Genusgruppe.

nen. Gemessen werden wir jedenfalls daran, woran uns Toni Morrison erinnert, wie wir mit Sprache handeln.

LITERATUR

- Bourdieu, Pierre (2001): *Meditationen*. Frankfurt/Main.
- Bourdieu, Pierre / Wacquant, Loïc (1996): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt/Main.
- Brown, Wendy (2005): *Freedom's Silences*. In: Dies.: *Edgework. Critical Essays on Knowledge and Power*. Princeton, S. 83-97.
- Butler, Judith (1998): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin.
- Butler, Judith (2002): Was ist Kritik. Ein Essay über Foucaults Tugend: In: Jaeggi, Rahel / Wesche, Tilo (Hg.): *Was ist Kritik?* Frankfurt/Main, S. 221-246.
- Butler, Judith (2009): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt/Main.
- Butler, Judith (2010): *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*. Frankfurt/Main & New York.
- Butler, Judith (2011): *Kritik, Dissens, Disziplinarität*. Zürich & Berlin.
- Butler, Judith / Athanasiou, Athena (2014): *Die Macht der Enteigneten*. Zürich & Berlin.
- Fanon, Frantz (2013): *Schwarze Haut, weiße Masken*. Wien.
- Foucault, Michel (1977): *Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen*. Frankfurt/Main.
- Foucault, Michel (1992): *Was ist Kritik?* Berlin.
- Foucault, Michel (2001): Vorwort. In: Ders.: *Dits et Ecrits. Schriften in vier Bänden. Band I, 1954-1969*. Frankfurt/Main, S. 223-234.
- Foucault, Michel (2004): *Hermeneutik des Subjekts*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hark, Sabine (2014): *Schweigen die Sirenen? Epistemische Gewalt und feministische Herausforderungen*. In: Hobuß, Steffi / Tams, Nicola (Hg.): *Lassen und Tun. Kulturphilosophische Debatten zum Verhältnis von Gabe und kulturellen Praktiken*. Bielefeld, S. 99-118.
- Honold, Alexander (2005): *Odysseus in korrigierter Haltung. Entstellungen des Mythos bei Kafka, Brecht, Benjamin und Adorno / Horkheimer*. In: Vöhler, Martin / Seidensticker, Bernd (Hg.): *Mythenkorrekturen. Zu einer paradoxalen Form der Mythenrezeption*. Berlin & New York, S. 317-329.
- Kafka, Franz (1983): *Das Schweigen der Sirenen*. In: Ders.: *Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß*. Herausgegeben von Max Brod. Frankfurt/Main, S. 58-59.
- Kafka, Franz (2002): *Oktavheft G (18. Oktober 1917 – Ende Januar 1918)*. In: Ders.: *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Herausgegeben von Jost Schillemeit. Frankfurt/Main, S. 40-42.

- Mbembe, Achille (2014): *Kritik der schwarzen Vernunft*. Frankfurt/Main.
- Morrison, Toni (1993): Rede zur Verleihung des Nobelpreis für Literatur, 7. Dezember 1993. In: URL: www.nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/1993/morrison-lecture.html (Stand: 22.12.2014).
- Morrison, Toni (1994): *Im Dunkeln spielen. Weiße Kultur und literarische Imagination*. Reinbek bei Hamburg.
- Rommelspacher, Birgit (1995): *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*. Berlin.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien.
- Stach, Reiner (2008): *Kafka. Die Jahre der Erkenntnis*. Frankfurt/Main.
- Steyerl, Hito (2008): Die Gegenwart der Subalternen. Einleitung. In: Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien, S. 7-16.

In memoriam Birgit Rommelspacher
(1945-2015)

IMAN ATTIA, SWANTJE KÖBSELL, NIVEDITA PRASAD (HG.)

Dominanzkultur reloaded

**Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen
und ihren Wechselwirkungen**

[transcript]

Druck und Lektorat wurden freundlicherweise gefördert durch die Alice Salomon Hochschule Berlin, die Heinrich Böll Stiftung und die Rosa Luxemburg Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Lektorat: Nicola Lauré al-Samarai

Printed in Germany

Print-ISBN 978-3-8376-3061-9

PDF-ISBN 978-3-8394-3061-3

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

Inhalt

Vorwort

Iman Attia / Swantje Köbsell / Nivedita Prasad | 10

Das Werk von Birgit Rommelspacher

Silvia Staub-Bernasconi | 13

DOMINANZKULTUR

Ableism

Neue Qualität oder ›alter Wein‹ in neuen Schläuchen?
Swantje Köbsell | 21

Der Schwulenkiez

Homonationalismus und Dominanzgesellschaft
Zülfukar Çetin | 35

Einblick gewähren in die Welt der Muslime

›Authentische Stimmen‹ und ›Kronzeugenschaft‹
in antimuslimischen Diskursen
Yasemin Shooman | 47

Germanen, Götter und Gelehrte

Zu völkischen Denkmustern und Deutungsschemata
vom Deutschen Kaiserreich bis heute
Rolf Cantzen | 59

ERINNERUNGSKULTUREN

Geteilte Erinnerungen

Global- und beziehungsgeschichtliche Perspektiven
auf Erinnerungspolitik
Iman Attia | 75

Erinnerungsarbeit an den Porajmos im Widerstreit

Gegen Epistemologien der Ignoranz

Isidora Randjelović | 89

Vom Vergessen und Erinnern

Ein Portrait der AG »Frauen gegen Antisemitismus«

Debora Antmann | 101

Interdependenz von Inklusion und Exklusion – ein sozialwissenschaftlicher Selbstversuch

Zu einer deutsch-niederländisch-jüdischen Familiengeschichte
im Kontext von Rassismus und Krieg

Rudolf Leiprecht | 113

MENSCHENRECHTE INTERSEKTIONAL

Entweder Schwarz oder weiblich?

Zum Umgang mit Intersektionalität in UN-Fachausschüssen

Nivedita Prasad | 129

Verflechtungen von Rassismus und Ableism

Anmerkungen zu einem vernachlässigten Diskurs

Judy Gummich | 143

Vom medizinischen zum menschenrechtlichen Modell von Behinderung

Konzepte für Behindertenrecht und -politik

Theresia Degener | 155

ASYMMETRISCHE GLOBALITÄT

»Hier geht alles ziemlich langsam voran...«

Der Transnationale Soziale Raum als Ressource für Familien
im Kontext von Migration und Behinderung

Donja Amirpur | 171

»Doppelte Bestimmung« im Privathaushalt

Zum Zusammenkommen von Feminisierung und Kolonialität
in der bezahlten Hausarbeit

Encarnación Gutiérrez Rodríguez | 185

The Caring Question

The Emotional and the Political

Nira Yuval-Davis | 199

DOMINANZ UND DISKRIMINIERUNG IM KONTEXT SOZIALER ARBEIT

Soziale Arbeit im Netz der Macht

Versuch einer sozialphilosophischen Einordnung

Ruth Großmaß | 215

Crippling und Queering Soziale Arbeit

Aspekte der Disability Studies

Heike Raab | 229

Prävention von Rechtsextremismus unter Berücksichtigung von Genderperspektiven

Heike Radvan | 241

»Wir behandeln alle gleich«:

Zwischen Gleichheitsanspruch und Diskriminierungswirklichkeit

Prozesse der Auseinandersetzung mit Diskriminierung
im Hochschulalltag

Annita Kalpaka | 255

Poverty as a Culture of Dominance

An Ethnographie among Social Work Students
in the Postsocialist European Periphery

Darja Zaviršek | 269

SCHWEIGEN, SPRECHEN UND SCHREIBEN

Die Vermessung des Schweigens – oder: Was heißt sprechen?

Dimensionen epistemischer Gewalt
Sabine Hark | 285

Dialog und dialogisches Denken

Der Anspruch von anderswo: eine Herrschaftsabsage
Christina Thürmer-Rohr | 297

Envisioning New Futures

Literary Performances of Intertextuality, Gender and Race
in the Works of Zadie Smith, Pauline Melville and Toni Morrison
Susan Arndt | 311

Beleidigungen und Herabsetzungen

Zur sozialen Logik antisemitischer Aussagen
Barbara Schäuble | 323

»A strong woman doesn't follow – she leads!«

(Selbst-)Darstellungen muslimischer Akademikerinnen
im sozialen Netzwerk Facebook
Reyhan Şahin | 335

Autor_innen | 347

Die vorliegende Textsammlung war als Festschrift für Birgit Rommelspacher gedacht. Vorwort und Beiträge wurden in der Annahme geschrieben, ihr das Buch zu ihrem 70. Geburtstag überreichen zu können. Die Festschrift sollte ihr Werk würdigen und ihm Diskussionsbeiträge zur Seite stellen. Birgit Rommelspacher ist Mitte April unerwartet gestorben. Sie hatte soeben eine Seniorprofessur angetreten, ihr neuestes Buch war bereits durch das erste Lektorat des Verlags gegangen. Ihr Tod setzte ihren Plänen ein jähes Ende. Er riss sie aus dem Leben und traf die Hinterbliebenen ganz unvorbereitet. Mit ihren fast 70 Jahren war Birgit Rommelspacher bis zuletzt aktiv, interessiert und inspirierend. Sie hinterlässt eine große Lücke. Die Festschrift erscheint nun als Gedenkschrift. An den ursprünglichen Texten wurden keine Anpassungen vorgenommen. Wir würdigen mit der vorliegenden Gedenkschrift das Lebenswerk von Birgit Rommelspacher und trauern um sie.

Berlin, Iman Attia / Swantje Köbsell / Nivedita Prasad im April 2015